Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und für Anhalt und Thüringen.

In Halle Sonntags einzige nationale Zeitung

Jahrgang 217 — Nr. 259 a

Bezugspreis: monatlich 2,40 Goldmark, — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt mindert den Verlag von Schadenersatz. — —

Halle-Saale — Sonntag, 2. November 1924

Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene 34 mm breite mm-Grundzeile: 12 Pfennig. Kleine Anzeigen 8 Pfennig, Familien-Anzeigen 6 Pfennig, Stellengesuche 5 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Grund-Reklamezeile 60 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Deutsche Privatwohnungen der Militärkontrolle freigegeben

Die Schmach der Generalinspektion

Eine Entgleisung der Regierung?

Berlin, 1. November.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Zu untenstehender Mitteilung, daß die interalliierte Militärkontrollkommission vom 1. September bis 28. Oktober im ganzen 793 Kontrollgänge ausgeführt hat, nimmt Generalleutnant von Crammon in rechtsstehenden Berliner Zeitungen das Wort und macht dabei eine

aufsehenerregende Enthüllung.

Danach hat sich die deutsche Regierung dazu verstanden, der Militärkontrolle die Privatwohnungen deutscher Staatsbürger freizugeben. Trifft dies zu — und eine Persönlichkeit wie Generalleutnant von Crammon wird nicht ohne genaue Unterlagen eine solche Behauptung aufstellen —, so ist allerdings die von ihm von maßgebender Stelle geforderte Erklärung dringend notwendig, der hoffentlich auch eine weitere Aufklärung über den mittlerweile mit Frankreich geführten Schriftwechsel in der Kontrollfrage und über die Aussichten der Beendigung der Generalinspektion angefügt wird. Da der Reichstag gegenwärtig ausgeschaltet ist, kann man erwarten, daß sich der Ueberwachungsausschuß des Parlaments dieser außerordentlich dringenden Angelegenheit annehmen wird.

Die bisherigen Kontrollbesuche

Berlin, 1. November.

Amtlich wird mitgeteilt:

In der Zeit vom 8. September, dem Beginn der Generalinspektion, bis zum 28. Oktober, sind im ganzen 793 Kontrollbesuche durch die J. M. K. K. ausgeführt worden. Hiervon entfallen auf Truppen 136, Festungen, Uebungsplätze, Zeughäuser 117, Dienststellen in der Heeresverwaltung 83, Polizei 255, Fabriken 252.

Die „Times" tischen wieder einmal die sattsam bekannten Hetzmärchen von heimlicher deutscher Waffenherstellung auf; u. a. sollen bei Krupp (ausgerechnet im besetzten Essen!) Gewehrläufe unter der Maske von Straßenbahnachsen angefertigt worden sein. Wenn das deutschfeindliche Blatt dabei behauptet, daß die Kontrollen der J. K. K. durch die 48 Stunden vorher erfolgende Anmeldung fast nutzlos gemacht würden, so braucht nur auf die zahlreichen Ueberraschungsbesuche der Kontrolloffiziere bei Truppenteilen, Fabriken usw. hingewiesen zu werden, die stets ohne jede vorherige Anmeldung ausgeführt wurden.

Wie die Ergebnisse der Untersuchungen in der Praxis aussehen, zeigt auch folgender Bericht über den kürzlichen Kontrollbesuch in Ruhleben.

Die Kommission stand unter Führung eines französischen Kapitäns, der sofort beim Betreten des Kasernengeländes eine Karte von den Schießständen hervorzog, in der bestimmte Stellen als angebliche Fundorte vergrabener Waffen eingetragen waren. Die fremden Offiziere begaben sich alsbald zum Schießplatzgelände, wo sie zunächst eine Durchsuchung der Scheibenwerkstatt vornahmen, die natürlich erfolglos verlief. Dann verlangte man Arbeiter, um an den bezeichneten Stellen nachgraben zu lassen. Die in Ruhleben beschäftigten Arbeiter weigerten sich jedoch, der Kontrollkommission Hilfe zu leisten, und andere Arbeitskräfte waren einstweilen nicht zu bekommen. Darauf zog der französische Kapitän Mantel und Rock aus und griff selbst zum Spaten. Nach langem, mühseligem Graben hatte er die Genugtuung, auf eine alte Anzeigerdeckung zu stoßen, in der einige Rollen ganz verrosteten Stacheldrahts und mehrere völlig verrostete leere Patronen und Wasserkästen lagen. Von Waffen fand man wieder nichts. Dann ging die Suche weiter. Stundenlang wurde auf dem Schießplatzgelände nachgeforscht und gegraben, wozu man anfangs inzwischen herbeigeschaffte, eigens hierfür angeworbene Arbeiter verwandte. Als diese jedoch erfuhren, daß sie nicht für die deutsche Heeresverwaltung, sondern für die Kontrollkommission tätig seien, legten auch sie die Arbeit nieder und überließen den Kontrolloffizieren selbst das Umwühlen des Gelände. Alles natürlich ohne den gewünschten Erfolg. Enttäuscht wurden die Herren schließlich abziehen.

Severings Razzia in Berlin

Berlin, 1. November.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Wie die Nachtausgabe des „Tag" mitteilt, hat die politische Polizei auf Anordnung von höherer Stelle am Donnerstag in Berlin eine ganze Anzahl Haussuchungen in den Wohnungen von Mitgliedern der Großdeutschen Volksgemeinschaft vornehmen lassen. 25 Mitglieder wurden verhaftet und nach dem Polizeipräsidium gebracht, wo sie dann am Abend entlassen wurden. Der Polizeipräsident von Berlin hat sämtliche Versammlungen der Großdeutschen Volksgemeinschaft bis auf weiteres verboten. Gegen dieses Verbot ist selbstverständlich sofort Beschwerde eingelegt worden, in der dabei auf die Möglichkeit hingewiesen wird, daß es sich um einen

Kompensationsakt gegenüber den Kommunisten handelt. Ist dies der Fall, so hat man hier das System Severing in Reinkultur, denn bei der Untersuchung der in Haft genommenen Zeugen hat die politische Polizei keinerlei ihre Maßnahmen begründendes Material gefunden.

Bei den Kommunisten ist es anders. Am Freitag abend wurden von der Kriminalpolizei in einem Gastlokal 43 Kommunisten festgenommen, in deren Wohnungen Haussuchungen veranstaltet wurden. Dabei wurden in Vororten Berlins große Mengen Waffen entdeckt und beschlagnahmt, sowie zahlreiche Sprengkörper lebensgefährlichster Art vorgefunden, die zur Fertigstellung solcher Bomben dienen sollten, wie sie seinerzeit in Potsdam zu kommunistischen Sprengungen verwandt worden sind. Die Rechtsunsicherheit, unter der der deutsche Staatsbürger unter dem System Severing in Preußen leidet, kann nicht schärfer illustriert werden als durch die Gegenüberstellung dieser zwei von der politischen Polizei unternommenen Aktionen, von denen die eine auf Anordnung von höherer Stelle erfolgt.

Schlageter und Severing

Goslar, 1. November.

Wie die „Goslarsche Zeitung" mitteilt, hat die Staatsanwaltschaft gegen den zweiten Freispruch des Chefredakteurs Silgradt an der „Goslarschen Zeitung" in Sachen Severing-Schlageter erneut Revision eingelegt. Der Angeklagte hatte in der Elberfelder „Bergisch-Märkischen Zeitung" Severing und die preußische Polizei beschuldigt, an der Ermordung Schlageters zum mindesten passiv die Schuld zu tragen. Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik lehnte seinerzeit das von Severing beantragte Verfahren ab. Die Strafkammer Elberfeld kam zu einem Freispruch. Severings Appell an das Reichsgericht führte zur Aufhebung der freisprechenden Erkenntnis durch den Strafsenat des Reichsgerichts und Rückverweisung zur neuen Verhandlung. Das erweiterte Schöffengericht Elberfeld sprach den Angeklagten erneut frei. Nun wird sich voraussichtlich ein viertes Gericht mit dem Fall zu beschäftigen haben.

Youngs Abreise von Deutschland

Berlin, 1. November.

(Eigener Drahtbericht.)

Der scheidende Generalagent für die Reparationszahlungen Owen Young wurde im Laufe des heutigen Tages vom Reichskanzler zur Abschiedsaudienz empfangen. Der Reichskanzler benutzte die Gelegenheit, Herrn Young den Dank der deutschen Regierung und des deutschen Volkes für seine aufopfernde Tätigkeit auszusprechen.

Kurz vor seiner Abreise hatte Herr Young nach einer ausgedehnten Besprechung mit Herrn Gilbert unseren Vertreter zu einer

letzten Unterredung

in seinem Zimmer im Hotel Adlon empfangen, in der er erklärte: Ich kann über Angelegenheiten, die die Befugnisse des Generalagenten betreffen, nichts sagen, denn solche Erklärungen müssen von meinem Nachfolger abgegeben werden. Aber ich möchte nicht verfehlen, meinen verbindlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen für die außerordentlich gute Zusammenarbeit der deutschen Behörden und die freundschaftliche Gesinnung, die mir von sämtlichen beteiligten Stellen erwiesen wurde. Ich begrüße Herrn Gilbert als meinen Nachfolger außerordentlich, da er ein Mann von hohem Charakter und großen Fähigkeiten ist, sowohl im Alter, als in Erfahrungen eignet er sich sehr für die ihm gestellte Aufgabe. Die Erfahrungen der letzten Wochen haben mich davon überzeugt, daß, wo guter Wille und vornehmer Geist herrschen, ein großes Volk immer einen Weg zur Zusammenarbeit mit anderen Völkern zum Wohle aller finden kann.

Owen Young hat heute abend Berlin verlassen, um sich über Halle nach Leipzig zu begeben. Sein Stellvertreter Rufus Dawes begibt sich heute abend nach Süddeutschland und tritt von dort in wenigen Tagen die Heimreise nach Amerika an. Auch Herr Dawes erklärte unserem Vertreter, daß er überall in Deutschland großes Entgegenkommen gefunden habe. Die in Deutschland verlebte Zeit gehöre zu der interessantesten seines Lebens.

Vor den Wahlen in Amerika

Der Aufmarsch der Parteien

New-York, 1. November.

Der Wahlkampf steht jetzt auf dem Höhepunkt. Sämtliche Hauptkandidaten reden vier-, fünfmal täglich. Lafollette spricht heute in Pittsburgh, morgen in Cleveland. Besonders hart geht der Kampf zum New-York, das den Ausschlag geben kann. Der Republikaner Roosevelt sprach hier heute sechsmal, sein Gegner, Gouverneur Smith, dreimal. Coolidge und Davis werden mit ihren Schlußreden am Montag abend den Wahlkampf beenden. Lafolettes Stellung ist zwar scheinbar stark geschwächt; trotzdem bleibt die Frage bestehen, ob er soviel Stimmen in den noch zweifelhaften Staaten auf sich vereinigen kann, daß er einen Kampf in den Kongreß trägt. Während die Republikaner siegesicher tun, versucht die demokratische Presse ihren Anhängern die Nutzlosigkeit des Kampfes Lafollettes klarzumachen, der den Republikanern nur den Sieg bringen könne. Die Demokraten machen folgende Rechnung auf: Lafollette könne unter keinen Umständen gewählt werden, selbst dann nicht, wenn er in allen Staaten westlich des Mississippi gewänne. Davis hingegen kann 200 Stimmen erhalten und wäre unter diesen Umständen gewählt, wenn er in einigen Oststaaten, wie India, Newjersey, New-York und Newhampshire siegen würde. Daher sollten dort alle Anhänger Lafolettes für Davis stimmen. Lafolettes Manager wieder erklären, daß

ihm mindestens fünf Millionen Stimmen sicher seien,

wahrscheinlich aber noch mehr, und zwar durch die große Zahl derer, die ihre endgültige Entscheidung noch geheim halten. Lafollette könne noch 20 Millionen Stimmen von Unzufriedenen gewinnen, unter denen sich 6 Millionen Deutsche, 3 Millionen Arbeiter und 1 Million Eisenbahner befänden. Er habe daher durchaus die Möglichkeit, die Wahl unentschieden zu machen. Es kann nicht wundernehmen, daß gerade die demokratische Presse frohlockend die Spaltung in den amerikanischen Gewerkschaften bespricht, mit der Erklärung, daß damit die demokratischen Chancen in New-York riesengroß gestiegen seien. Daß eine Spaltung tatsächlich vorhanden ist, beweist die heutige Erklärung des Gewerkschaftsführers Gompers, der gegen den gestrigen New-Yorker Gewerkschaftsbeschluß Stellung nimmt. Gompers stellt fest, daß weder die Gewerkschaftszentrale noch der Exekutivausschuß als Ganzes mit dem New-Yorker Vorgehen einverstanden gewesen sei, durch das Davis unterstützt worden sei. Nur die Rumpfkörperschaft sei zusammengetreten und zwar gegen den Willen der New-Yorker Leitung. Bei der Unterzeichnung der bekannten Erklärung hätten sich außerdem noch sechs von vierzehn Anwesenden geweigert zu unterschreiben, weil die Erklärung im Widerspruch zu den Instruktionen der Zentrale steht. Damit hat Gompers den Bruch innerhalb der Gewerkschaften offen zugegeben. Unterdessen tun die Republikaner so, als ob der Sieg völlig sicher sei. Außer ihnen rechnen aber auch genaue Kenner amerikanischer Verhältnisse mit Coolidges Wiederwahl, wobei sie erklären, daß bereits in der Dienstag-Nacht Coolidges Sieg offenkundig sei. Während bisher hier vom Wahlkampf in den Straßen nicht viel zu merken war, veränderte sich heute das Stadtbild stark. An allen Straßenecken sprachen Redner. Die Häuser sind stark geflaggt. Bei Umzügen mit Musik werden Bilder der Kandidaten herumgetragen und Flugzettel verteilt. Alles ist ganz amerikanisch aufgezogen.

New-York, 1. November.

Die ersten Stimmen für die am Dienstag stattfindende Präsidentenwahl wurden bereits gestern abend abgegeben. Der Präsident sowie Frau Coolidge schickten ihre Wahlpapiere vom Weißen Hause per Post nach ihrem gesetzlichen Wohn- und Wahlort Northampton ab.

Konflikt Herriots mit der sozialistischen Partei

Paris, 1. November.

Der Exekutivausschuß der sozialistischen Partei hat im Anschluß an eine Unterredung mit Herriot in der Frage der Wiedereinstellung der entlassenen Eisenbahner eine lange Beratung abgehalten. Es wurde ein Kommunique herausgegeben, das feststellt, daß, wenn die von der Regierung eingeleiteten Schritte auch als eine Aktion zugunsten der Wiedereinstellung aufgefaßt werden können, die sozialistische Partei nichts destoweniger auf einer vollständigen und restlosen Wiedereinstellung in kürzester Zeit bestehen müsse. Alles läßt darauf schließen, daß zwischen der Regierung und der sozialistischen Partei in der Frage der Wiedereinstellung weitgehende Differenzen zu entstehen drohen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die allgemeine Haltung der Sozialisten im Parlament beeinflußt werden könne, falls die Regierung nicht nachgibt.

Schluß der Brüsseler Konferenz

Paris, 1. November.

Die Sitzung des Völkerbundsrats in Brüssel ist gestern abend beendet worden. Der Delegierte der Tschechoslowakei, Dr. Benesch, teilte mit, daß der Präsident Masaryk das Friedensprotokoll von Genf ratifiziert habe. Die Tschechoslowakei hat damit den Beschlüssen des Völkerbundes über Schiedsgericht und Abrüstung bedingungslos zugestimmt. Danach wurden die letzten zur Diskussion stehenden Fragen behandelt: die Beschwerde Griechenlands über

Massenausweisungen aus der Türkei.

Die Delegierten der Türkei und Griechenlands wurden nacheinander angehört. Beide Erklärungen dienten als Unterlage eines Berichts, den der japanische Delegierte, Graf Ishii, als Berichterstatter während einer Unterbrechung der Sitzung abfaßte. Graf Ishii riet beiden Regierungen an, Maßnahmen und Provokationen zu vermeiden, welche die Arbeit der gemischten Kommission stören könnten. Zweifelhafte Fragen sollen dem Haager Schiedsgericht überwiesen werden. Die gemischte Kommission soll danach ersucht werden, häufiger Berichte über ihre Arbeiten vorzulegen, damit der Rat des Völkerbundes in die Lage käme, sich ein Urteil zu bilden. Die Delegierten der Türkei und Griechenlands wurden gebeten, ihre Auffassung in zwei Memoranden darzulegen. Da sich gegen diesen Vorschlag kein Widerspruch erhob, wurde er angenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411022-17/fragment/page=0001

Die Flucht aus der Demokraten-Partei

München, 1. November.

Der bayerische Pfalzkommissar im Ministerium des Aeußeren, Regierungsdirektor Wappes, ist aus der Demokratischen Partei ausgetreten und hat sich bei der Deutschen Volkspartei als Mitglied gemeldet. Ein weiterer aufsehenerregender Austritt aus der Demokratischen Partei wird aus Hof gemeldet, wo einer der führenden Männer in den bayerischen Mittelstandsorganisationen und langjähriger liberaler Landtagsabgeordneter, Bäckermeister Schreyer, der bislang der Demokratischen Partei angehörte, eine Reichstagskandidatur für den Bayerischen Mittelstandsbund (Deutsche Wirtschaftspartei) angenommen hat.

Ein offener Brief an den Oberpräsidenten der Provinz Pommern

Stettin, 1. November.

Der Hauptschriftleiter der deutschnationalen „Pommerschen Tagespost" in Stettin, Karl Heerdegen, richtet einen offenen Brief an den Oberpräsidenten der Provinz Pommern, Lippmann. Die Veranlassung zu diesem Brief gibt die am Sonntag, den 2. November, in Stettin stattfindende große republikanische Kundgebung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, auf der Polizeiobrst Dr. Schützinger, Chefredakteur Stampfer, Direktor Löffler und Dr. Preuß sprechen sollen. Die Begrüßungsansprache für die Behörden soll der Oberpräsident der Provinz Pommern halten. Nachdem sich Herr Heerdegen in seinem offenen Brief mit dem Reichsbanner und den einzelnen Rednern beschäftigt hat, schreibt er wörtlich weiter:

„Das Seltsamste ist die Programmankündigung: „Begrüßungsansprache für die erschienenen Behörden: Herr Oberpräsident Lippmann." Ich richte an den Herrn Oberpräsidenten die Frage: Stimmt das? Haben sich die Macher des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hier eine Mystifikation der Oeffentlichkeit und einen Mißbrauch ihres Namens erlaubt, oder — sollte es Tatsache sein? Man darf annehmen, daß es Herr Oberpräsident Lippmann unmöglich mit der Würde des höchsten Beamten der Provinz Pommern zu vereinigen vermag, das klassenkämpferische und volksverhetzende Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold namens der Behörden zu begrüßen. Sollte dies dennoch ein Irrtum sein, müßte dem Herrn Oberpräsidenten gesagt werden, daß eine derartige Handlung eine Provokation der Provinz Pommern darstellt, die unmöglich in seiner Absicht liegen kann. Pommern hat am 4. Mai mit 500 000 Stimmen deutschnational gewählt und sich damit zu den hehren Farben schwarz-weiß-rot bekannt. Sie aber, Herr Oberpräsident Lippmann, sind, mag ihre persönliche Einstellung auch demokratisch sein, vorerst noch der höchste Beamte, der Repräsentant dieser unbedingt vaterländischen Provinz Pommern."

Dicke Luft in Magdeburg

Berlin, 1. November.

Am Sonntag spricht das geschäftsführende Mitglied der Vereinigung Vaterländischer Verbände Deutschlands, Fritz Geißler in Magdeburg, dem Sitz des Vorstandes des Reichsbanners Schwarz-rot-gold, in einer großen vaterländischen Kundgebung. Daraufhin ist heute in der sozialistischen Presse Magdeburgs in Riesenlettern ein Aufruf des Bundesvorstandes des Reichsbanner Schwarz-rot-gold zu großen Gegendemonstrationen erschienen. Für das Reichsbanner ist den ganzen Sonntag Alarm befohlen.

Ein Segelschiff ohne Segel

Berlin, 1. November.

Der durch die Konstruktion eines neuen Ruders allgemein bekanntgewordene Herr Anton Flettner, Direktor des Instituts vor Aero en Hydrodynamik Amsterdam und des in Berlin domizilierenden Flettner-Konzerns, hat eine weitere epochemachende Erfindung auf dem Gebiete der Seeschiffahrt gemacht: ein Segelschiff ohne Segel. Nach einem Bericht der „D. A. Z." aus Kiel ist der mit der neuen Anlage ausgerüstete ehemalige Schoner Buckau von der ersten größeren Versuchsfahrt in See mit bestem Erfolg zurückgekehrt. Der Umbau wurde auf der dortigen Germania-Werft vorgenommen. Es handelt sich um die Ausnutzung ganz neuer und hochinteressanter aerodynamischer Forschungen, das heißt Untersuchungen über den Einfluß von Windströmungen auf bestimmte ruhende und bewegte Körper, die auf Veranlassung des Flettner-Konzerns in der aerodynamischen Versuchsanstalt in Göttingen nachgeprüft und ausgebaut wurden. Das praktische Experiment hat nunmehr die Theorie und die Laboratoriumsversuche glänzend bestätigt. Das Schiff besitzt zwar noch eine Maschine, die man aber nur als Hilfsmaschine bezeichnen kann. Die Masten, die ursprünglich die Segel trugen, sind in turmartige Körper umgewandelt, auf die der Wind unter bestimmten Bedingungen, die in der Hand der Schiffsführung liegen, seine Wirkung ausübt und damit dem Schiff den Vortrieb erteilt. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist die Bedeutung der an sich äußerst einfachen Konstruktion noch gar nicht zu übersehen. Man darf aber jetzt schon sagen, daß hier zum ersten Male seit mehr denn tausend Jahren ein wirklich epochemachender Fortschritt in der Ausnutzung des Windes für die Schiffahrt vorliegt, der besonders für den Frachtverkehr auf See ein ganz erhebliche Verbilligung verspricht.

„Zur Einigkeit empor!"

Ein Mahnruf zur Sammlung gegen den Parteihader

Berlin, 1. November.

Der Freiherr von Wangenheim, Franz Behrens und Friedrich Carl vom Bruck bitten uns um Verbreitung folgenden Aufrufes:

Nach einem Kampfe gegen eine Welt von Feinden, wie ihn noch kein Volk zu bestehen hatte, nach heldischen Leistungen im Felde und in der Heimat, wie kein Volk vollbracht hat, hat unser deutsches Volk, nicht von seinen Feinden besiegt, sondern von den eigenen Volksgenossen verraten, einen Zusammenbruch erlebt, wie ihn in solcher Furchtbarkeit und Größe wohl keines Volkes Geschichte aufweist. Durch die Zerrissenheit der Parteien haben wir es in dumpfem Stumpfsinn mit ansehen müssen, daß wir von Stufe zu Stufe seit dem Umsturz gesunken sind. Auch die letzten Wahlen haben dank der fortwährenden

Parteizerrissenheit nicht zur Bildung der nationalen Regierung

geführt, die in der Lage gewesen wäre, einen wirklichen Erfolg zu erringen. Ganz allmählich, wohl am meisten dank der Bestrebungen unserer Feinde, beginnt die Erkenntnis seiner Lage, der Willen zum Widerstand sich im deutschen Volke zu regen. Nach der kläglichen Komödie der letzten Regierungskrise, den vergeblichen Versuchen, aus den alten Parteien eine nationale Regierung zu bilden, nach den verzweifelten Anstrengungen derselben Kreise, welche uns in dieses Elend geführt haben, sich an der Macht zu erhalten, für die sie heute fürchten, steht das deutsche Volk vor Neuwahlen, deren Ausgang darüber entscheiden wird, ob es immer tiefer und rettungsloser in den Sumpf versinken wird, in dem es steckt, oder ob es in neuem kraftvollen Aufschwung endlich wieder den Aufstieg zu einer besseren Zukunft, zu neuer Blüte sich erringen will.

Aber wie bei der letzten Regierungskrise, so sehen wir auch heute schon wieder bei der Vorbereitung zu den neuen Wahlen mit Widerwillen und Verzweiflung, daß ein Teil unserer politischen Parteien und ihrer Führer noch immer nicht begriffen hat, daß wir rettungslos im Sumpfe stecken bleiben müssen, wenn wir unsere Kräfte immer wieder aufreiben im

bösesten Parteikampfe

gegeneinander, anstatt sie vereint anzuspannen zu höchster Entfaltung mit dem einzigen Ziele: Rettung unseres Vaterlandes. Man klagt über Wahlmüdigkeit, und mit Recht. Aber diese Wahlmüdigkeit entspringt aus dem Gefühl der Verzweiflung, welche die besten Kreise unseres Volkes erfaßt hat, die sei sechs Jahren mit ansehen mußten, wie uns einseitige Parteipolitik, politische Eigenbrödelei und oft persönlicher Ehrgeiz um jede Möglichkeit des Aufstieges betrogen haben. Die Entscheidung, vor welche uns diese Wahl stellt, ist nicht weniger groß als diejenige, vor der Deutschland am Beginn des Weltkrieges stand:

Aufstieg oder endgültiger Untergang.

Wenn auch heute nun bei dieser Lage unsere Parteien in altes echt deutscher Einigkeit sich noch nicht zu dem Entschluß durchringen können, für diese Wahlen einen Gottesfrieden zu schließen, über den großen nationalen Geboten der Stunde, die sie einen müßten, zu vergessen, was sie trennt, dann muß das deutsche Volk in allen seinen Ständen sie an ihre Pflicht erinnern, muß von ihnen verlangen und nötigenfalls erzwingen, daß sie in dieser Stunde über ihre kleinlichen Parteirücksichten hinweg sich die Hände reichen zu gemeinsamem, planmäßigem Kampfe gegen ihre und des Vaterlandes Feinde, nur beseelt von dem Gedanken an die Rettung des Vaterlandes. Keine Hilfe und keine Stimme denjenigen Parteien, welche sich dieser Notwendigkeit nicht fügen — jedes Opfer für die Vertretung einer großzügigen nationalen Politik, das muß die Parole für uns alle sein. Keiner darf bei der bevorstehenden Wahl fehlen. Wer dieses Mal fern bleibt, trägt dazu bei, internationalen Mächten auch fernerhin den entscheidenden Einfluß auf die deutsche Politik zu bewahren und damit den Leidensweg des deutschen Volkes zu verlängern.

Erhebt eure Stimme, ihr alle, die ihr für euer Vaterland gekämpft und gelitten habt und noch kämpft und leidet. Reißt unser deutsches Volk in dem Sturm der Begeisterung und in dem unwiderstehlichen Willen zur Einigkeit empor aus dumpfer Verzweiflung und Zerrissenheit, empor zu Gottes Sonne, die uns und unserem Vaterlande neu strahlen wird, wenn wir die Nebel scheuchen, welche sie heute verhüllen. Noch ist unser Vaterland und ist unser Volk nicht verloren, wenn es sich nicht selbst verloren gibt, wenn es seine Lage und seine Feinde klar erkennt und seine Kraft gebraucht im vollen Bewußtsein seiner vaterländischen Pflicht."

Verurteilte spanische Generäle

Paris, 1. November.

„Journal" erfährt aus Madrid, daß die beiden Generäle Berenguer und Ferrabia zu sechs Monaten Festungsverurteilt worden sind, weil sie Montag abend an einem Bankett teilnahmen, auf dem Ansprachen gegen das Direktorium gehalten wurden. Die beiden Generäle haben bereits ihre Strafe angetreten.

Houghton tritt seinen Dienst wieder an

Berlin, 1. November.

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Houghton, trifft Anfang November mit seiner Gattin nach Beendigung des amerikanischen Urlaubs wieder in Berlin ein.

Neue Militärrevolte in Brasilien

Buenos Aires, 1. November.

In Brasilien sind aufs neue militärische Unruhen ausgebrochen. Im Staate Rio Grande do Sul kam es zu einer Meuterei einer Garnison, im Innern nahe der Grenze Argentiniens sind die staatlichen und militärischen Behörden geflüchtet. Die Aufständischen legten den Banken und den Kaufleuten eine zwangsweise Abgabe auf. Die Meuterer verfügen über 8000 Mann, die in gutem Zustande sein sollen. Sie beherrschen anscheinend die brasilianischen Südstaaten mit Ausnahme der Küste, wo Gegenmaßregeln angeordnet sind. Die Zentralregierung befindet sich in einer sehr schwierigen Lage, da die Zuverlässigkeit des Militärs im allgemeinen zweifelhaft ist.

Schanhaikwan gefallen

New-York, 1. November.

Meldungen aus Tientsin bestätigen, daß General Wupeifu Pressevertretern erklärte, er sei bereit, Friedensverhandlungen aufzunehmen, aber nur auf der Basis des status quo und unter der Bedingung, daß Tschangsolins Truppen sich hinter der Großen Mauer zurückziehen. Tschangtsolin, der sich gegenwärtig auf dem Wege nach Peking befinden soll, dürfte nach Berichten aus Mukden nicht geneigt sein, sich auf diese Bedingungen einzulassen.

London, 1. November.

Reuter erfährt aus Tokio, daß nach einem von Tschangtsolin veröffentlichten Kommunique die Truppen der Mandschurei die Städte Schanhaikwan, Schiwangtan und Peitaiho einnahmen, 30 000 Tschili-Anhänger gefangen nahmen und 100 Kanonen erbeuteten.

Börries, Freiherr von Münchhausen

Der bekannte Balladendichter liest am Dienstag, den 11. November, in der „Loge zu den drei Degen" aus eigenen Werken.

Adel der Gesinnung wie der künstlerischen Gestaltung ist es hauptsächlich, was Börries von Münchhausen zu einem Liebling des deutschen Volkes macht. Durch seine Dichtungen schimmert, wie Sonne durch lebendiges Laub, eine seltene Liebenswürdigkeit des Herzens und verleiht seinen Versen einerseits den lachenden Humor, die schwungvoll-bierglsame Anmut, andererseits das erretende und mitfühlende Verstehen dem Mitmenschen gegenüber, sofern er nur echt, nur sich und seiner Art nicht untreu ist. Börries, Freiherr von Münchhausen auf Schloß Windischleuba bei Altenburg stammt von seiten des Vaters aus einem uralten hannoverschen Adelsgeschlecht, das schon um das Jahr 1200 Sprossen des Namens Börries (Liborius) aufweist. Der Vater, jetzt hoher Siebziger von erstaunlicher Frische, ist als Sammler und Kenner von Altertümern bekannt. Von der phantasiereichen, höchst bedeutenden Mutter Clementine geb. von der Gabelentz aus Altenburg, mag sich des Sohnes künstlerische Begabung herschreiben. Am 20. März 1874 in Hildesheim als ältester von fünf herzlich verbundenen Geschwistern geboren, nun also fünfzig Jahre alt, verlebte der Dichter von seinem fünften Lebensjahre ab seine Jugend auf den Gütern der Eltern und auf den Gymnasien von Hannover und Altenburg, worauf er als Student der Rechtswissenschaften verschiedene Universitäten bezog. Jetzt lebt er mit Gattin und Kindern auf seinem Schlosse, fleißig von Freunden und Verehrern heimgesucht. Er ist der Mensch der Heimatscholle, eine Natur, der die ritterlichen und bäuerlichen Motive ungesucht zuwachsen. In die altestamentarischen vertiefte er sich bereits als Gymnasiast, den ein jüdischer Schulfreund öfter zum Gottesdienst in die Synagoge mitnahm. Die Zigeunerwelt lernte er durch gemeinsame Wanderungen mit Zigeunern durch Teile der deutschen Heimat kennen. Wie er sich ohne Vorurteile solch Fremdestes zu eigen machte, sofern es eine in sich gefestigte Einheit darstellte, so innerlich frei lehnte er ihm nicht Bekömmliches nach einem ehrlichen Versuche ab, z. B. Auslandsreisen, auch das berlinerische Kunstzigeunertum mit seiner einseitigen Einstellung auf das nur Geistige, durch Güte nicht Beseelte.

Auf der vierten, zugleich der Endstation seiner Universitätsjahre, in Göttingen, schuf Börries von Münchhausen sich den ihm gemäßen Kreis, in dem die jener Zeit in den deutschen Dichterwerkstätten nur wenig gepflegte Ballade erneut zu Ehren gelangte. Nach langem Schwebenen der Schriftleitungen setzte dennoch diese knappste epische Dichterform sich durch und um ihre neue Blüte her sproßte für den jungen Münchhausen der erste Lorbeer. Zugleich setzte jene Balladen-Mode ein, die sogar Preisausschreiben für die beste Ballade zeitigte. Berufene und Unberufene beteiligten sich; die Ritter- und Heldengeste, das königliche, das dämonische, das minniliche Weib feierten nicht immer in den echtesten Kostümen lärmenden Karneval innerhalb unseres Schrifttums. Aber die künstlich getriebene Blüte welkte schnell; bald erkannte die Mitwelt aus dem Wust von Kraut und Unkraut das Edelgewächs heraus. Immer sicherer ruhte und ruht Börries von Münchhausen in der Liebe des deutschen Volkes. Gern unterbricht er hin und wieder sein Schloßherrnleben durch Vortragsreisen, überzeugt, daß der Dichter der berufenste Vortragende seiner Gedichte ist. In seinem eigenen Fall hat er recht, da Organ und Sprechweise ohne den leisesten Bühnenanklang — er spricht nicht einmal das Zungen-R — absolut zuverlässige Träger und Verdeutscher von Münchhausens Gestaltung und Beseelung sind. Was jedoch nicht jeder Verdichter von sich behaupten kann .... Münchhausens Lyrik und Epik, so flüssig sie sich genießen läßt, ist formal mit höchster künstlerischer Gewissenhaftigkeit gearbeitet, vielleicht hier und da errungen. Ueberaus feinfühlig in bezug auf die Sprachmusik, außerdem bei glühender Farbigkeit und kräftiger Plastik durch die gebotene Knappheit der Balladenform auf äußerste Sparsamkeit des Wortes bedacht, zwingt Münchhausen scheinbar mühelos den seelischen und bildhaften Gehalt in die erlesenste Form, Tragik und Heiterkeit, Pathos wie Derbheit.

Kein Wunder, daß seine Werke mehr Auflagen erreichen, als sonst Deutschland einem seiner Versdichter zubilligt. Die verschiedenen Jahrgänge des von ihm herausgebenen Göttinger Muse-Almanachs, seine ersten Versbücher, sind vergriffen. In neuer Zusammenstellung haben bis 1922 die Balladen und Ritterlichen Lieder es bis zum 72. Tausend gebracht, „Das Herz im Harnisch" hat 80 000, „Die Standarte" 25 000, „Das Schloß in Wiesen" innerhalb nur eines Jahres ebenfalls 30 000 Exemplare erreicht, „Juda" 9000, und die anfangs für das Feld bestimmte Münchhausen Beeren-Auslese ist gar in 110 000 Exemplaren erschienen. 1923 kam das anmutige autobiographische Werkchen „Fröhliche Woche mit Freunden" heraus, das den Verehrern des Dichters viel Ernstes und und fast noch mehr Heiteres aus seinem Leben erzählen kann. Jeder von ihnen wird der zweiten dunkleren Lebenshälfte ihres Lieblings mehr von diesem Heiteren wünschen, schon in der verzeihlich egotrischen Hoffnung auf Mitgenuß. Zunächst freut sich Deutschland auf die versprochene Bearbeitung des weitläufigen Verwandten unseres Dichters: des jagdfrohen und trinkfesten sogenannten Lügen-Münchhausens, Hieronymus.

Leonie Meyerhof-Hildeck.

Neuerwerbungen der Universitäts-Bibliothek Halle

Wochenausstellung vom 3. bis 8. November.

Sommerlath, E., Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. 1923. — Politis, N., La Justice Internationale. 1924. — Delessert, Ch., L'établissement et le séjour des étrangers au point de bue juridique et politique. 1924. — Simond, F. C., L'hypothèque légale de l'entrepreneur en droit Suisse. 1924. — Geiler, K. u. W. Pfefferle, Die Schweizerischen Goldhypotheken in Tirol. 1924. — Fischer, J., Tirols Getreidepolitik von 1527—1601. 1919. — Marx-Studien, Bd. 2. 1924. — Der lebendige Marxismus, Festgabe für Kautsky. 1924. — Contributi alla scienca dell'antichita, Vol. 2—4. 1917—21. — Oberauer, K. J., Der faustische Mensch. 1922. — v. Haller, Gedichte. Hrsg. von H. Mayne. 1928. — Schlak, J., Jesus u. Mirjam. Der Tod des Antichrist. Das Fruchtmahl. Das Recht der Jugend. 1913—21. — Schestow, L., Tolstoi u. Nietzsche. 1923. — Les classiques francais du moyen age. Vol. 27—33. 1922 bis 1923. — Modern Language Notes. 1914—23. — Mannus-Bibliothek Nr. 36, 37 (Caemmerer, Schumacher). 1924. — Weltgeschichte in Charakterbildern (Augustin, Bonifazius, Leibniz). 1904—15. — Frenzel, Die vorgeschichtl. Siedlungen u. d. Siedlungsland im herzynischen Urwaldgebiet. 1924. — Jakob Böhme, Gedenkgabe d. Stadt Görlitz. Hrsg. von Jecht. 1924. — Schlak, J., Der „Fall" Nietzsche. 1907. — v. Rintelen, F. J., Positivistische Religionsphilosophie d. Gegenwart. 1924. — British Journal of Psychology. 1914—1924. — Ribot, Th., Die Vererbung. 1895. — Staatsbürgerliche Bildung. Denkschrift d. Reichsministeriums des Innern. 1924. — Mayer, A., Einheit d. griechischen Kunst. 1924. — Boeckler, A., Die Regensburger Brüfeninger Buchmalerei des 12. u. 13. Jahrh. 1924. — Richard Wagner an F. Praeger. 2. Aufl. 1912. — Bertels, K., Honoré Daumier. 1908. — Thode, H., Giotto. 1899. — Velka, O., Kerom A. L. Mayer, Tintoretto. Bd. 1—2. 1923. — Velka, O., Kerom A. L. Mayer. 1924. — Mommsen, Chr., Entwicklung d. Pferdezucht u. des Pferdezuchtverbandes d. Prov. Sachsen. 1924.

Die Briefe Moritz von Schwinds, die der Märkte-Schwind-Biograph Walther Eggert Windegg unter dem Titel „Künstlers Erdenwallen" in lebensgeschichtlicher Anordnung herausgegeben hat, sind soeben in ganz neuer, höchst reizvoller Ausstattung bei C. H. Beck, München, erschienen (in biegsamem Ganzleinenband 4,50 Mark). Das Buch gehört zu den originellsten Erscheinungen der deutschen Briefliteratur und ist zugleich die lebendigste Schwindbiographie, die man sich denken kann. Wie nirgends sonst lernen wir den Künstler und Menschen Schwind hier kennen, ganz wie er leibt und lebt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411022-17/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 9. November.

Wolf-Feier der Universität

In der Aula unserer Universität fand am Sonnabend die Erinnerungsfeier an den am 8. August vor hundert Jahren verstorbenen Hallenschen Philologen Friedrich August Wolf statt. Eine große Zahl von Gästen füllte den großen Raum bis auf den letzten Platz. Die Hallenschen Korporationen waren im Wichs aufgezogen.

Die Feier fand einen stimmungsvollen Eingang durch Beethovens Marsch aus den „Ruinen von Athen", der von dem Studentenorchester unter Leitung des Prof. Rahlwes in der bekannten Weise zu Gehör gebracht wurde. Die Festrede hielt der ordentliche Professor der klassischen Philologie Geheimrat Dr. Otto Kern. Er gab den Zuhörern ein lebenswahres Bild des großen Philologen, der sich um unsere Universität ein ganz besonderes Verdienst erworben hat. Als armer Kantorsohn aus Wernigerode stammend, zeigte er sich schon in seiner Jugend als ein Genie, das über gewaltige Geisteskräfte verfügte. Nach seinem Studium, das sich ausschließlich mit der griechischen Kultur beschäftigte, kam er mit 24 Jahren als Professor der philologischen Fakultät nach Halle. Genug Arbeit gab es hier für den jungen Gelehrten, denn die griechischen Wissenschaften befanden sich an der hiesigen Universität in trostlosen Verhältnissen. Schon nach kurzer Tätigkeit gründete er das philologische Seminar. Die bedeutendsten Geister jener Zeit kamen mit ihm und auch mit Goethe entstand ein reger persönlicher Verkehr, der auf diesen einen nachhaltigen Einfluß ausübte, Wolfs Beredsamkeit muß ungeheuer gewesen sein, er wurde geradezu sprichwörtlich. Sein Prinzip war: „magis docendo quam scribendo", und so hat er's in seinem ganzen Leben gehalten. Hieraus ist es zu erklären, daß seine schriftlichen Werke nicht von dem Einfluß gewesen sind, den man vielleicht erwarten sollte.

In seinen Kollegs beschritt er neue Wege. Er war der Ansicht, daß man zur historischen Erkenntnis der Antike nicht auf dem Wege der Zitate, die man in jener Zeit so gern als Argumente anwandte, kommen könne. Seine Kollegs waren keine Dressur, sie sollten vielmehr dem jungen Studenten eine Anregung zu eigener schöpferischer Tätigkeit sein. Wie ein Magnet zwang er seine Zuhörer in seinen Bann. Die Zahl seiner Verehrer wurde immer größer; er wurde schließlich Bibliothekar der Universitätsbibliothek, die sich damals in der Moritzburg befand. Sein großes organisatorisches Talent bewies ihm hier die vortrefflichsten Dienste. Denn was Wolf mit seinen Vorgängern vorfand, verdiente alles andere als den Namen „Universitätsbibliothek".

Sein berühmtestes schriftlich niedergelegtes Werk sind die „Prolegomena ad Homerum", eine Analyse der Ilias und Odyssee, in der er nachwies, daß beide Epen die Produkte einer Rhapsodenschule seien. Aber auch auf dem Gebiete der Pädagogik hat sein Name noch heute einen guten Klang. Mit Recht kann er der Vater des humanistischen Gymnasiums genannt werden. Aber er war nicht nur Grieche, sondern auch ein guter Deutscher. Das deutsche Gymnasium in Wilhelm von Humboldts Sinne war sein Ziel.

Im Anschluß hieran verkündete der Dekan der philosophischen Fakultät die Ehrenpromotion des Direktors der Landesschule Pforta.

Postprotestaufträge

Protestierung von Wechseln mangels Zahlung auch durch Postbeamte.

Zu diesem Zweck ist seinerzeit der Postprotestauftrag eingeführt worden. Die Bestimmungen dieses Verfahrens und die damit verbundenen Vorteile, besonders für Wechsel über kleinere Beträge, scheinen nicht genügend bekannt zu sein. Der Vorteil liegt zunächst in der Billigkeit des Verfahrens. Die Protestgebühr ist sehr niedrig (1 M.), außerdem wird die Protesterhebung für Wechsel, die an kleinen, abgelegenen Orten ohne Notar oder ohne einen zur Aufnahme von Wechselprotesten befugten Gerichtsbeamten zahlbar sind, nicht durch Reisekosten der Protestbeamten verteuert. Sodann ist beim Postprotestauftrag die rechtzeitige Protestierung besser gesichert als mit dem gewöhnlichen Postauftrag, da bei ersterem die Weitergabe des Wechsels an den zuständigen Gerichtsbeamten usw. wegfällt. Ferner Vorteil kommt namentlich zur Geltung, wenn Postaufträge erst kurz vor dem Fälligkeitstage nach kleinen Orten mit wenig Postverbindungen und ohne zur Protestierung zuständige Gerichtsbeamte eingeliefert werden. Hier ist die Protesterhebung durch die Post in vielen Fällen noch möglich, in denen die Wechsel bei mehr rechtzeitig an den zuständigen Gerichtsbeamten weiterleitet werden können.

Nachstehend die hauptsächlichsten Bestimmungen für Postprotestaufträge: Die Post kann durch Postprotestaufträge beauftragt werden, Wechsel zur Zahlung vorzuzeigen und mangels Zahlung Protest zu erheben. Dem Postprotestauftrag ist der protestierte Wechsel beizufügen; mehrere Wechsel beizufügen, ist nicht gestattet. Ausgeschlossen von der Protesterhebung durch die Post sind Wechsel über mehr als 1000 Rentenmark, Wechsel, die auf eine ausländische Münzsorte lauten, wenn der Ausstellerscheck das Wort „effektiv" oder einen ähnlichen Zusatz die Zahlung in der benannten Münzsorte ausdrücklich bestimmt hat, Wechsel mit Notanschrift oder Ehrenannahme und Wechsel, die nur Vorlegung mehrerer Stücke desselben Wechsels oder unter Vorlegung der Urschrift und einer Abschrift zu protestieren sind. Bei Postprotestaufträgen haftet die Post für die ordnungsmäßige Ausführung eines vorschriftsmäßigen Protestauftrages nach § 4 des Gesetzes betreffend die Erleichterung des Wechselprotestes vom 30. Mai 1908 (Reichsgesetzbl. S. 321). Diese Bestimmungen gelten sinngemäß auch für Schecks, die protestiert werden sollen.

Die Versendungsbedingungen usw. sind bei den Postanstalten zu erfahren.

— **Deutschnationale Volkspartei.** Die 3. große öffentliche Mitgliederversammlung findet am Mittwoch, den 5. November, abends 8 Uhr im Spiegelsaal des „Wintergartens" statt. Gymnasialdirektor Hemeter spricht über „Schwarz-weiß-rot gegen schwarz-rot-gold". Alle national gesinnten, aber auch anderen Parteien angehörende Einwohner, sind herzlich eingeladen. Eintritt frei. — Bezirk Südwest: Dienstag, den 4. November, 8 Uhr abends, Bezirksversammlung im „Hofjäger" (nicht Donnerstag) Vortrag. (Ohne Damen.)

— **Gefügeldiebstahl.** Am 31. Oktober, 5,45 Uhr vormittags wurde Dieben auf dem Bahnhof Halle sieben lebende Gänse und vier abgeschlachtete Enten abgenommen worden, als sie mit dem Zuge von Hohenthurm, wo sie eingestiegen waren, eintrafen. Der Diebstahl ist zweifellos in der vorangegangenen Nacht ausgeführt worden. Der Eigentümer wird ersucht, sich im Polizeigebäude, Dreihauptstraße 4, Zimmer 35 oder 36, zu melden.

Volkswirtschaft

Das französische Kalisyndikat

Durch den Friedensvertrag von Versailles und durch die Abtrennung des deutschen Elsaß vom Deutschen Reiche fielen 17 deutsche Kaliwerke, die mit dem deutschen Kapital errichtet worden waren, fast kostenlos in das Eigentum der Franzosen. Diese nunmehr im französischen Eigentum stehenden Kaliwerke, deren Hauptleitung in Mülhausen sich befindet, machen in der letzten Zeit den deutschen Kaliwerken die schärfste Konkurrenz. Sie bemühen sich, insbesondere Oesterreich als Absatzgebiet und Wien als Haupthandelsplatz zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wurden einerseits Verbindungen mit Führern der österreichischen Landwirtschaft angeknüpft, anderseits auch große Lagervorräte an französischem Kali in Oesterreich aufgestapelt. Wie groß die Einfuhr von Kalisalzen aus Frankreich bereits ist, ergibt sich aus den Einfuhrziffern der ersten 8 Monate des Jahres 1924. Während im vergangenen Jahre 1923 Deutschland fast den ganzen Bedarf Oesterreichs im Ausmaße von 186 000 Meterzentnern deckte, und eine Einfuhr aus Frankreich gar nicht stattfand, stieg in den ersten 8 Monaten des Jahres 1924 die französische Einfuhr auf 16 000 Meterzentner, während die deutsche Einfuhrmenge auf 83 000 Meterzentner sank. Es zeigt sich in der bedeutenden Höhe der französischen Einfuhr von Rohkalisalzen das deutliche Bestreben der Franzosen, in Oesterreich festen Fuß zu fassen, und sie versuchen diesen Zweck hauptsächlich durch Erstellung von Dumpingpreisen gegenüber den deutschen Preisen zu erreichen.

Die Propaganda für den Bezug des französischen Kalisalzes wird in Oesterreich mit Hilfe des französischen Goldes in weitestem Maße betrieben. Es werden nicht nur landwirtschaftliche Zeitungen des Alpenlandes diesem Zwecke durch Annoncenzuweisungen, durch Einschaltung von bezahlten Artikeln und sonstigen Subventionen dienstbar gemacht, sondern es wurden auch in der letzten Zeit Führer österreichischer landwirtschaftlicher Organisationen mittels der von französischen Syndikaten bezahlten Separatwaggons nach Mülhausen geführt und dort mit ihnen weitgehende geschäftliche Vereinbarungen getroffen. Der leitende Kopf dieser im französischen Interesse geführten Aktion ist Kommerzienrat Hock, der als einer der leitenden Köpfe der in der Landwirtschaftlichen Gesellschaft Wien organisierten Grundbesitzer gelten kann. Es ist nur sehr zu bedauern, daß ein Teil der Landwirte Oesterreichs sich ihrer schmählichen Haltung in dieser wichtigen nationalwirtschaftlichen Frage gar nicht bewußt zu sein scheint, da sie sich bis zur Wäre-losigkeit der Teilnahme einer von französischem Finanzkapital finanzierten Exkursion nach Frankreich anschlossen, von der sie wissen mußten, daß der Zweck derselben die Niederringung der deutschen Kaliwerke ist.

Neuregelung der Branntwein-Uebernahme- und -Verkaufspreise

Im Reichsanzeiger vom 31. Oktober werden im Rahmen von drei längeren Verordnungen die Aenderungen und Neuregelungen der Branntweinübernahme- und -Verkaufspreise usw. bekanntgegeben.

Demnach besteht der Grundpreis für Branntwein mit Herstellung ab 22. Oktober: 48 Rentenmark für ein Hektoliter Weingeist, der Zuschlag zum Grundpreise für Branntwein aus Mais: 12 Rentenmark, aus Wein 292 Rentenmark, aus Kirschen, Himbeeren usw. 32 Rentenmark, aus Pfirsichen, Aprikosen, Holunderbeeren usw. 22 Rentenmark. Der Abzug vom Branntweinaufschlag wird auf 10,60 Rentenmark festgesetzt; der Abzug des Branntweins, der außerhalb des Brennrechtes hergestellt ist, beträgt zehn Prozent bei Obstbrennereien, bei anderen fünfzig Prozent. Der regelmäßige Verkaufspreis beträgt 480 Rentenmark pro Hektoliter; der Kleinverkaufspreis für prima Sprit 5,02 pro Liter; für vergällten Branntwein 2,37 Rentenmark pro Liter.

Die Lage der Konserven-Industrie. Die Rohware für die Konserven-Industrie konnte in dieser Saison bei der genügenden Gemüseernte zu etwa 20 Prozent erhöhten Friedenspreisen (für September) hereingenommen werden. Ausländische Ware kam wegen der Gestehungskosten als Bezug nicht in Frage. Die Verkehrsverhältnisse haben sich im ganzen gebessert. Auch die Beschäftigung war und ist ausreichend; bei größeren Betriebsmitteln wäre sie freilich ungleich bedeutender gewesen. Nach der Ernte hat die Beschäftigung naturgemäß nachgelassen. Auch die eigentliche Absatzzeit ist noch nicht gekommen, da noch immer Frischgemüse im Markt ist. Bereits im September hat sich dies in dem Maß geändert, als die Zufuhr von Frischgemüse nachließ. Entlassungen sind angesichts der beendigten Campagne zum Teil nicht zu vermeiden; für die Zukunft wird mit weiterer Belebung gerechnet.

Tagung der niedersächsischen Wirtschaft

In Hannover fand eine feierliche Tagung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Industrie- und Handelskammerverbandes Niedersachsen-Kassel statt. Behörden, Handel und Industrie hatten sich in außerordentlich reichem Maße eingefunden; unter anderem war auch Handelsminister Siering erschienen, der nach Eröffnung der Sitzung etwa folgendes ausführte:

Wir wollen trotz aller Schwierigkeiten darauf vertrauen, daß deutsche Tüchtigkeit und Kraft unser Vaterland wieder zum Erfolge führen werden. Ich freue mich als Minister darüber, daß nicht allein preußische, sondern auch außerpreußische Kommern zu diesem Wirtschaftsbezirk gehören. In der Wirtschaft gibt es keine engen Landesgrenzen. Wir haben nur eine deutsche Wirtschaft.

Eingehend auf die augenblicklichen Verhältnisse sagte der Handelsminister weiter: Ungeheure Kapitalverknappung führt uns dazu, ausländische Kredite zu überaus schweren Bedingungen beanspruchen zu müssen. Wir haben aber die Ueberzeugung, wenn wir den Nachweis führen, daß wir uns aufgebürdeten Lasten zu schwer sind, wir Erleichterungen erwarten dürfen.

Nachdem der Minister an die frohe Bereitschaft zu langjähriger Friedensarbeit appelliert hatte, folgten Ansprachen des Ministers Weber-Oldenburg, Landshauptmanns von Wense und Geheimrats Huber-Berlin, sowie Vertreter der einzelnen Industriezweige. Nach einem längeren Vortrag des Syndikus Dr. Finkenwirth-Hannover über die Entwicklung des Handelskammerwesens in Niedersachsen sprach Ministerialrat Dr. Frielinghaus vom Preußischen Handelsministerium über die Stellung der Industrie- und Handelskammern zum Staate und zur Wirtschaft.

Kleinbahn-A.-G. Könnern-Rothenburg

Die im „Hohenzollernhof" tagende Generalversammlung nahm den Prüfungsbericht entgegen und genehmigte den Abschluß vom 31. März 1924. Dem Vorstand und dem Aufsichtsrat wird für das Geschäftsjahr 1923/24 Entlastung erteilt. Ebenso wird die Goldmark-Eröffnungsbilanz und die Herabsetzung des Grundkapitals von 700 000 Papiermark auf 350 000 Goldmark beschlossen. Einer Beteiligung am Sachsenwerk wird mit einem Kapital bis zu 5000 Mark zugestimmt. Die anwesenden Mitglieder des Aufsichtsrates werden wiedergewählt.

Getreidekreditbank, A.-G., Berlin. In der Aufsichtsratssitzung wurde eine Zusammenlegung der Aktien im Verhältnis von 4000 zu 1 vorgesehen; bekanntlich ist die Gesellschaft eine Gründung des Jahres 1923. Darauf soll eine Erhöhung des Grundkapitals von 750 000 R.-M. auf 1,6 Mill. R.-M. der G.-V. vorgeschlagen werden. Den Aktionären soll dabei ein Bezugsrecht im Verhältnis von 1 zu 1 zum Kurse von 105 Proz. eingeräumt werden.

Vereinigte Eschebach'sche Werke A.-G., Dresden. In der am 29. Oktober abgehaltenen Aufsichtsratssitzung wurde die Goldmarkeröffnungsbilanz per 1. Januar 1924 vorgelegt. Es wurde beschlossen, der auf den 4. Dezember einzuberufenden a. o. G.-V. vorzuschlagen, das Aktienkapital im Verhältnis von 10:1, und zwar die 43 Mill. M. Stammaktien auf 4,3 Mill. Reichsmark und die 1 Mill. M. Vorzugsaktien auf 100 000 Reichsmark umzustellen. Das Friedenskapital der Gesellschaft bestand aus 3,6 Mill. M. Stammaktien und 1 Mill. M. Vorzugsaktien die bei der Kapitalerhöhung im Mai 1908 geschaffen wurden.

Rheinmetall, Rheinische Metallaren- und Maschinenfabrik, A.-G., Düsseldorf. Die o. G.-V., in der 16 Aktionäre 90 322 Stimmen vertraten, genehmigte einstimmig die Tagesordnung. Die Goldmarkbilanz schließt auf der Aktivseite mit 34,2 Mill. M. und auf der Passivseite mit 16,3 Millionen Mark ab, so daß sich ein Vermögen von 19,9 Millionen Mark ergibt. Die Aktie wird von 1000 R.-M. auf 150 R.-M. abgestempelt. Aus dem Aufsichtsrat der Gesellschaft ist ausgeschieden Geheimrat Allers (Hansa-Lloyd) Bremen. Hinzu gewählt wurden: Botschafter Otto Wiedfeldt (Washington), und Geheimrat Ottmar Strauß (Firma Otto Wolff) Köln.

Wieder amtliche Devisennotierung in Köln? Die Devisenkommission an der Kölner Börse hat beschlossen, den Börsenvorstand und die Industrie- und Handelskammer zu ersuchen, mit allem Nachdruck die Wiederaufnahme der amtlichen Devisennotierungen zu erstreben. Mit der Reichsbank sollen Verhandlungen aufgenommen werden, damit sie sich bereit erklärt, ebenso wie es in Berlin und Frankfurt a. M. geschieht, den Ausgleich zu übernehmen.

Metalle.

Berlin-Oberschöneweide, 1. November. (Wochenbericht der Deutschen Metallhandel-Akt.-Ges.). Die in unserem letzten Wochenbericht zum Ausdruck gebrachte Ansicht, daß in nächster Zeit ein weiteres Anziehen der Londoner Kurse erfolgen würde, hat sich in der abgelaufenen Berichtswoche bestätigt. Wenn auch die Kurssteigerungen nicht erheblich gewesen sind, so weist doch alles darauf hin, daß auch für die nächste Zeit mit einer Abschwächung kaum zu rechnen ist. Auch am deutschen Metallmarkt machte sich auf Grund der Londoner Steigerungen eine feste Tendenz bemerkbar, besonders Zink zeigte eine feste Haltung, doch auch Kupfer und Zinn konnten Kursgewinne buchen. Altmetalle, hauptsächlich Rotmetalle, waren sehr gesucht, da der Entfall sehr gering und der Konsum anscheinend wieder besser beschäftigt ist. Der Londoner Metallmarkt schließt mit folgenden Notierungen: Kupfer prompt 63¾ Pfd. Sterl., 3 Monate 64¾ Pfd. Sterl., Zinn prompt 250 Pfd. Sterl., 3 Monate 260¾ Pfd. Sterl., Blei nahe Sichten 37¾ Pfd. Sterl., entfernte Sichten, 35¾ Pfd. Sterl., Zink nahe Sichten 34⁹/₁₆ Pfd. Sterl., entfernte Sichten 34¹/₁₆ Pfd. Sterl.

Oele und Fette.

Hamburg, 1. November. (Wochenbericht der Carl Heinrich Stöber Komm.-Ges. a. Akt., Hamburg 11.) Die allgemeine Lage auf den Auslandsmärkten hat sich gegenüber der Vorwoche wenig geändert. Am hiesigen Platz war das Geschäft nach dem Inlande ruhig, für einige Oelsorten sind die Preise leicht abgebröckelt. Rindertalg unverändert. Leinöl ging zu Anfang der Woche bedeutend herunter. Sojabohnenöl fest. Kokos- und Palmkernöl keine Veränderung. Cotton- und Maisöl: Preise auf vorwöchiger Basis. In Fettsäuren Vorräte nach wie vor knapp. Rizinusöl ruhig. Abfallende Fette unverändert.

Chemikalien.

Hamburg, 1. November. (Wochenbericht der Carl Heinrich Stöber Komm.-Ges. a. Akt., Hamburg 11.) Der Chemikalienmarkt verkehrte in äußerst ruhiger Haltung. Die Preise zeigten teilweise steigende Tendenz. Wenn auch vom Auslande zahlreichere Aufträge eingingen als aus dem Inlande, so kann doch im großen und ganzen das Geschäft nur als sehr mäßig bezeichnet werden. Die Seifenindustrie klagte allgemein über Mangel an Absatz. Amylpräparate: Werkspreise bis 20 Proz. erhöht. Amylacetat 480 G.-M. — Aetzkali: Lokopartien 56,50 G.-M. Bei Abnahme von Ladungen 56,50—56,90 G.-M. frachtfr. deutscher Vollbahnstation. Fob Hamburg 13 Pfd. Sterl. — Aetznatron: ruhiger. Greifbare Mengen 32 G.-M. Russische Konsignationsware drückte stark auf Exportmarkt. Fob Hamburg 15,5 Pfd. Sterl. notiert. — Bleipreise: fester. — Bleimeiß: pulv. 97 bis 98 G.-M., Oel 103 G.-M. — Bleimennige: Syndikat 93 G.-M., gar. rein 87 G.-M. — Borax: sehr fest, pulv. 25,5, krist. 24,15 Pfd. Sterl. — Glaubersalz: Nachdem der Markt durch die Unterbietungen des Wintershall-Konzerns längere Zeit sehr schwach lag, werden neuerdings von vielen Seiten Preiserhöhungen gemeldet. Calc. gemahlene Ware ab Werk lose 5,25 G.-M., fob Hamburg inkl. Jutesäcke 8,10 Pfd. Sterl. Kristall-Glaubersalz stark gesucht. Grobkrist. Ware kaum aufzutreiben. Feinkrist. Ware ab Mitteldeutschland lose verladen 2,60 G.-M., fob Hamburg, inl. Jutesäcke 1,08 Pfd. Sterl. — Kalilauge: Lokoware 30,25 G.-M. Ladungen 29,25—29,75 G.-M. — Schwefelnatrium: Man konnte an einigen Tagen zu 10,12.6 Pfd. Sterl. fob Rotterdam ankommen. Heute dürfte jedoch unter 11 Pfd. Sterl. kein Abgeber mehr zu finden sein. 30/2% krist. fob Hamburg 7,8 Pfd. Sterling. — Schwefelsäure: 66° notierte 5,75 G.-M. und 60° 3,30 G.-M. ab Mitteldeutschland. 66° in Eisenfässer 6,12.6 Pfd. Sterl. fob Hamburg, Ballons 6,2.6 Pfd. Sterl. fob Stettin.

Produkte.

Leipzig, 1. November. Weizen 195—205 flau, Roggen 195 bis 205 ruhig, Sommergerste 250—280 ruhig, Wintergerste 220 bis 240 ruhig, Hafer 185—205 ruhig, Mais 210—220 ruhig, Raps 350—380 ruhig.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann.
Verantwortlich für die Politik: Adolf Lindemann; für Lokales, Kunst und Unterhaltung: Dr. Erich Seidlitz; für Volkswirtschaft, Mitteldeutschland und Sport: Dr. Theodor Goddulyn. Für den Anzeigenteil: Paul Kersten; sämtlich in Halle. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12. Leitung: Alfred W. Kames.

Am Freitag nachmittag 6 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, der Eisenbahn-Inspektor i. R.

Wilhelm Kretzmann

im 62. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Hedwig Kretzmann und Tochter.

Beerdigung am Dienstag 2½ Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411022-17/fragment/page=0003

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Das schlechte Gewissen

Von **Peter Moy.**

Nichts liebte Herr Arthur Wenzel mehr als die Kaffeestunde in der Frühe. Er pflegte sie stets in Feierlichkeit zu genießen. Man setzte sich mit der Gattin an den schmuck gedeckten Tisch, das Mädchen servierte zum heißen Kaffee Eier und Speck, brachte die Zeitungen und die Post. Man las gemütlich und rauchte zum Schluß, ehe man ins Geschäft ging, die leichte Morgenzigarre. Herr Wenzel schätzte diese Behaglichkeit, trotzdem er noch sehr jung war, Anfang der Dreißig. Sonst ist die Frühstaffeestunde ein Privileg der Rentner und Faulpelze.

Eines Morgens, als Herr Wenzel seine Post wie gewöhnlich in Empfang nahm, bemerkte er in den seitwärts gestellten Augen des Mädchens ein Spitzbubenlächeln, das über ihn hinweghuschte. Auch Frau Klara, die sonst gewiß nicht Mißtrauische, sah es. Was bedeutete das? Und dann schnupperte sie ein wenig auffällig und fragte schließlich scharf:

„Haben Sie sich parfümiert, Minna?"

„Nein, gnädige Frau."

„Es riecht nach Veilchen im Zimmer."

Es roch tatsächlich nach Veilchen, und zwar derart intensiv, daß selbst Herr Arthur Wenzel es merkte.

Aber woher?

Der Duft strömte aus den Postsachen, und zwar aus einem kleinen rosafarbenen Briefe, der obenauf lag. Herr Wenzel konstatierte sofort weiter zweierlei. Der rosafarbige Brief war aus feinstem Leinen und die Adresse von einer Mädchenhand geschrieben. Männer haben für derlei Dinge ein gutes Auge.

Auch Frau Klara hatte ihn entdeckt und heftete ihn sofort mit scharfen Blicken fest. „Ist der Brief denn für dich?"

„Geschäftssachen, Liebling."

„So!"

Arthur sollte sich schämen! Wie kann ein Mann mit einer nicht gerade langweiligen Vergangenheit nach siebenjähriger Ehe noch rot werden, wenn seine Frau ihn fragt, ob ein Brief für ihn bestimmt ist!

„Zeig' doch mal her!"

Hätte Arthur ein ganz sauberes Gewissen gehabt — was Männer leider niemals zu haben pflegen —, mußte er jetzt den nach Veilchen duftenden Brief über den Tisch reichen und damit jeden aufkeimenden Verdacht entkräften. Aber Arthur machte eine Riesendummheit. Er nahm das rosafarbige Briefchen und steckte es in die Tasche.

„Du hast also geheime Korrespondenzen, Arthur?"

„Wieso?"

„Glaubst du, ich habe nicht gesehen, daß der Brief von einer Dame geschrieben war? Mag ein schönes Frauenzimmer sein, das solch ein geschmackloses Parfüm verwendet!"

In Arthurs Hirn arbeitete es fieberhaft, während er sich bemühte, Zeit zu gewinnen. Wer zum Teufel konnte ihm da geschrieben haben. Und er ging alle seine Bekanntschaften durch.

Die Erna, mit der er einmal in Frankfurt soupiert hatte? Das war doch so harmlos gewesen. Oder Beate? . . . Oder Gerda . . . Wer konnte sonst in Frage kommen! Hätte er doch nach dem Poststempel gesehen! Alle seine kleinen Untreuen waren so belanglos, daß sie keine junge Dame berechtigten, ihm Briefe zu schreiben. Aber kenne sich einer mit den Frauen aus!

„Gib mir sofort den Brief! Bitte!"

Dies „Bitte" war wie ein Befehl.

„Oder, Arthur, du hast ein schlechtes Gewissen!"

„Im Gegenteil. Ich glaube, daß hier ein Irrtum vorliegt, liebe Klara. Eine Verwechslung der Adressen! . . ."

„Um so besser!"

Frau Klara nahm den Brief, den er ihr vorsichtig über den Tisch reichte, prüfte ihn und spielte mit ihm.

„Du kennst die Handschrift also nicht, Arthur?"

„Mein Ehrenwort drauf, nein."

Frau Klara lächelte.

„Er kommt aus Berlin. Auch in Berlin kennst du keine?"

„Nein."

„Gut. Ich will dir glauben, Arthur. Wir haben uns sieben Jahre gut vertragen und wollen es weiter tun. Und damit du siehst, daß ich dir vertraue, werde ich den Brief nicht öffnen. Nein. Nicht öffnen, sondern ihn verschlossen fortschließen."

„Meinetwegen."

Herr Wenzel heuchelte Gleichgültigkeit, aber innerlich kochte er vor Wut, daß man ihn übertölpelt hatte.

Frau Klara schloß den Brief in ihren Schreibtisch.

Welch eine kluge und geschickte Frau! Eine andere wäre sicher nicht so großzügig gewesen. Sie imponierte ihm ungeheuer.

Nach acht Tagen kam wieder ein rosafarbiges Briefchen. Wieder mit der gleichen Damenhandschrift. Nur diesmal roch es nach Heliotrop. Frau Klara nahm es sogleich wortlos an sich und schloß es zum ersten.

Und dann blieben weitere geheimnisvolle Briefe aus.

Gott sei Dank.

Herr Wenzel wurde der solidesste Ehemann, den man sich nur denken kann. Sein schlechtes, jämmerlich schlechtes Gewissen sorgte dafür, daß er an Anständigkeit hinter seiner Frau nicht zurückstand.

Es können vielen Jahre oder auch acht gewesen sein, in denen er das Muster eines Ehemannes blieb, bis er durch Zufall den Schreibtisch seiner Frau offen fand.

Man soll nicht sagen, nur die Frauen wären neugierig. Die Männer sind es noch viel mehr. Arthur wollte nur einen interessierten Blick in die Schublade werfen. Nicht weiter. Aber da lagen zwei rosafarbige Briefe, die nach Veilchen und Heliotrop dufteten, und im Augenblick erinnerte er sich der alten Affäre. Die Gelegenheit war günstig wie noch nie. Er wollte wenigstens erfahren, wer ihm die Briefe geschickt hatte, ob Erna, Beate oder Gerda? Er hatte ein Recht darauf.

Mit raschem Griff die Briefe genommen und sich im Herrenzimmer eingeriegelt. Herr Arthur Wenzel spannte wie ein Schulzunge vor dem ersten Liebeserlebnis.

Ratsch! machte der Brieföffner.

Der erste Brief enthielt nur eine Drucksache.

„Sehr geehrter Herr! Haben Sie schon daran gedacht, Ihre Lebensversicherung zeitgemäß zu erhöhen, zum Besten Ihrer Familie? Wenn nicht, dann benachrichtigen Sie uns sofort, damit unser Vertreter . . ."

Solch eine Frechheit! Solch eine Unverschämtheit!

Ratsch! Den zweiten . . . Er enthielt in poetischer Fassung eine wiederholte Mahnung und empfahl die neugegründete Berliner Versicherungsgesellschaft, bei der sich jeder anständige Mensch in Dollar versichern müsse.

Der Teufel soll euch frikassieren!

Herr Arthur Wenzel hatte also sieben Jahre unter schimpflichem Verdacht gestanden und seine Klara hatte geglaubt . . . Na, das sollte aufgeklärt werden. Gründlich!

„Ach, liebe Klara, einen Augenblick!"

„Bitte!"

„Durch Zufall . . . heute . . . Ich sah wirklich zufällig diese beiden Briefe in deiner offenen Schublade liegen. Und da du . . . Was hast du nur von mir gedacht? Woher, glaubst du, kamen damals diese frechen, unverschämten Briefe?"

Frau Klara lächelte spitzbübisch.

„Wenn ich mich erinnere, von einer Versicherungsgesellschaft Arthur."

„Du weißt? . . ."

„Ja, glaubst du denn im Ernst, ich hätte die Briefe nicht heimlich geöffnet? Wie kann ein Mann heiraten, der sich so schlecht auf die Psyche der Frauen versteht?"

Herr Wenzel wußte nichts zu erwidern. Er war sprachlos.

Die Gesellschaft aber konnte sich gratulieren! Die sollte es . .

„Das Berliner Telephonbuch!"

Und wenn es einen Beleidigungsprozeß gab. Der Bande wollte man solch heimtückische Reklame schon austreiben. Duftende Briefe, von jungen Damen adressiert, damit man sich gegen den Tod versicherte! . . .

Herr Arthur Wenzel suchte die Telephonnummer der Gesellschaft vergebens, aber er wollte Rache. Er reiste am nächsten Morgen nach Berlin.

Zum Glück war die Gesellschaft seit sechs Jahren pleite, sonst hätte es einen Mordsskrach gegeben, der ihr so erspart blieb.

Herr Arthur Wenzel aber speiste am gleichen Abend in Berlin mit einer jungen Dame sehr animiert. Aber Erna, Beate oder Gerda war es nicht. Sie war viel jünger. Ich glaube, sie hieß Stephanie. Es war jedenfalls ein durchaus moderner Name.

Das Schwälbchen

Skizze von **Magda Trott.**

Sie stand auf der Veranda und schaute mit einem sehnsuchtsvollen Blicke ins Weite. Da draußen lag vielleicht das Glück, das sie in ihrem eigenen Heime vergeblich gesucht und nicht gefunden hatte. Und doch war sie einst so glückstrunken in dieses Haus gegangen.

Lautes Gezwitscher ließ sie aufsehen. Ihre schmalen, roten Lippen zuckten leicht. Zuckten in verhaltenem Weinen. Sie schaute hinauf zu den zwitschernden Schwalben, die in großen Bogen die Bäume des Gartens umkreisten. Es waren ihrer eine ganze Menge. Sie sammelten sich, um den Flug nach dem Süden anzutreten. Sie wollten die Heimat verlassen, flogen dem sonnigen Süden zu, dem Lichte, der Wärme entgegen.

„Oh, daß ich mit Euch ziehen könnte, dorthin, wo Wärme, wo Licht ist!"

Sehnsuchtsvoll streckt die junge Frau den flatternden Vögeln die Arme entgegen. Wie laut die Tierchen zwitscherten. Ganz gewichtig erzählten sie sich von der bevorstehenden Reise, sie besprachen den Tag des Aufbruchs.

Und immer sehnsuchtsvoller wurden die Augen der Frau, immer Leiser der Strahl, der daraus hervorbrach, und immer entschlossener die Falte auf der Stirn.

„Ja, ich will fort. Was soll ich hier noch? Auch mich friert, ich will Sonne!"

Das Zwitschern der Schwalben wurde immer lauter, aufgeregt zeterten sie alle durcheinander. Oh, wieviel mochten sie sich zu erzählen haben. Sie schienen sich zu freuen auf die neue, sonnige Heimat.

Frau Doris wandte sich um und schritt langsam ins Haus. In tiefem Sinnen durchwanderte sie das geräumige Eßzimmer und machte dann an einer Tapetentür halt. Zögernd legte sich ihre Hand auf die Klinke. Ein leises Rot stieg ihr ins Gesicht, dann sank ihr der Arm herab — die Tür wurde nicht geöffnet. Nein, sie wollte jetzt das Kind nicht sehen, das mit seinen blauen Aeuglein unbewußt der Mutter die vorwurfsvolle Frage zugeschickt haben würde: Du willst mich verlassen?

Sie warf den Kopf in den Nacken. Nicht an das Kind denken. Das war das Schwerste. Dieses Kind, das sie mit so übergroßer Liebe erwartet hatte, das sie in aufjauchzender Lust so oft an die Brust gedrückt, von diesem Kinde wollte sie gehen, weil sie das Zusammenleben mit dem Manne nicht mehr ertragen zu können glaubte. — „Ich muß darüber hinwegkommen." — Sie ging in ihr Schlafzimmer und begann leise und behutsam mit dem Einpacken. Nur das wichtigste wollte sie mitnehmen. Er dürfte es nicht merken. — In wenigen Tagen würde sie von ihm gegangen sein. Von ihm und . . . dem Kinde. Sie biß die Lippen zusammen und wischte sich hastig ein paar Tränen aus den Augen. Stärker denn je trat der entschlossene Zug auf ihr Gesicht. Nach wenigen Tagen war die Arbeit vollendet. Selbst das Mädchen hatte von den heimlichen Reisevorbereitungen der Hausfrau nichts bemerkt. Der Gatte, der mit Arbeit überbürdet war, hatte nur wenig Zeit für seine Frau — und das Kind? Dies kaum zweijährige Kind lachte und plapperte so ahnungslos und glücklich wie immer. — Der letzte Tag in ihrem Heime! Frau Doris stand wieder auf der Veranda und schaute in die Ferne. Heute zwitscherten die Schwalben nicht mehr. Sie waren wohl schon fortgezogen, der Sonne entgegen. Sie hatten alles Kalte und Dunkle hinter sich gelassen. — „Ich will fort, ich will auch fort," wiederholte Frau Doris. Nun das Abschiednehmen — von dem Kinde. Sie würde seine geschlossenen Augen küssen, denn zur Mittagszeit schlief der Kleine. Sie hätte es nicht ertragen, in seine fragenden Augen zu blicken.

Sie schlich an sein Bettchen. Sie hatte das Gefühl, als müsse ihr das Herz in Stücke brechen, und dennoch, dennoch stand ihr Entschluß unerschütterlich fest, dies Haus zu verlassen.

Mit zitternden Händen setzte sie den Hut auf und zog den dunklen Schleier vor das zerwühlte Antlitz.

So ging sie aus dem Hause. Ging langsam mit schleppenden Schritten über die Veranda — sah sich noch einmal um. Schickte einen langen, wehen Blick zurück.

Sie schritt die Stufen hinab. Und blieb plötzlich stehen. Da unten lag ein kleines, junges Schwälbchen. Es flatterte angstvoll empor, schwirrte erschreckt um Frau Doris' Kopf, fiel wieder zur Erde nieder. Die junge Frau starrte das Tierchen mit brennenden Augen an. Wie kam das kleine Schwälbchen hier auf den Boden? Allein? Verlassen? Wo waren die Eltern?

„Du armes Tierchen," sagte sie zärtlich. „Haben Dich die Eltern vergessen?" — Und plötzlich tat ihr Herz einen rasenden Schlag. Das war nicht mehr das Schwälbchen, das sich an sie schmiegte, das war ihr Kind, ihr kleines, hilfloses Kind. Auch sie wollte wegziehen, der Sonne entgegen . . . — Ein heißer Tränenstrom stürzte aus ihren Augen. „Mutterlos", weinte sie. Ihre zitternden Hände glitten über das Gefieder des Tierchens hinweg. Behutsam setzte sie es auf das Geländer. Dann eilte sie zurück. Schleuderte Hut und Mantel von sich. Breitete beide Arme wie be freit aus. „Eine Mahnung in letzter Stunde! Ich dank' Dir, Vater im Himmel!" — Ueber ihr blasses Antlitz floß ein rosiger Schimmer. Wie Sonne lag's über ihren Zügen. Aus ihren Augen brach ein warmer Strahl innigster Liebe. — „Nein, nein, mein Kindchen soll nicht mutterlos sein!" — Sie ging hinüber, an sein Bettchen. Sie neigte ihr Antlitz tief über die Kissen. Und weinte lange — weinte sich die Seele frei, nahm die Hände des erwachenden Kindes zwischen die ihrigen und lächelte glückstrahlend, als sie ihm ins Auge schaute. Hinter dunkeln Wolken trat die Sonne hervor und sandte ihre goldenen Strahlen hin zu Mutter und Kind.

Eigentlich

Von **Fritz Müller-Partenkirchen.**

Schramm hatte einen Freiplatz, also eigentlich allen Grund zur Dasigkeit und Zwaheit. Aber statt die Hände zufrieden an den Schultisch anzulegen, trieb's ihn um. Damals hab' ich's nicht begriffen, später nur zu gut. Um von der Wohltat eines Freiplatzes nicht erdrückt zu werden, muß man manchmal frecher scheinen, als man ist.

Wir hatten unsere blauen Hefte mit gelbem Umschlag einzuliefern. Einer hatte keinen. „Natürlich!" sagte der Kallix, „das kann nur där — där Dings sein — non, wie heißt er gleich, där Lausbob —"

Wir sahen alle auf Schramm. Der rührte sich nicht.

Der Kallix versuchte es mit Güte: „Seht, Schöler, ihr seht's leicht, ihr braucht nor mäch zu märken, ich aber soll mär in jäder Klasse värzig Namen merken ond oft was für domme Namen — non, wie heißt bei also, Lausbob?"

Schramm schwieg. Der Kallix war wütend. „Eigentlich müßt' ich där jetzt — där jetzt —" Er lenkte wieder ein, diesmal mit einer Einladung an uns alle: „Non, Künder, sagt mir, wie heißt där Lausbob."

Der Klassengeist befahl uns Schweigen. Wir halfen uns, indem wir auf das Heftschild mit dem Namen wiesen. Der Kallix lag und sagte halb versöhnt: „Non, also, Schramm, wie heißt do?"

„Schmidt, Herr Professor."

„Do Lausbob, do ländder! Eigentläch müßte ich dich jetzt aufs Rektorat zitären, aber ich will's nochmal gut sein lassen, setz dich, Schmidt, und mach' das nächstemal einen gälben Schulumschlag ums Häft."

„Es bekommt auch ohne Umschlag keine Flecken."

„Weinst do, nämand kann da garantären —"

„Ich garantäre, Herr Professor."

„Tot mär leid, där Schoßumschlag ist Rektoratsvorschrift."

„Dann garantiere ich", vertraute uns der Schramm an, „daß der Umschlag einen Flecken kriegt."

Die Hefte wurden zurückgegeben: „Ein Umschlag ist befiehlt. Das sieht nicht gut aus. Do machst einen Omschlag om den Umschlag —"

„Wird nicht viel helfen", meinte der Schramm zu uns und machte einen braunen Umschlag um den gelben Umschlag. Eine Woche später hatte auch der braune seinen Flecken weg. Mechanisch sagte der Kallix: „Was zom nächstenmal macht do einen Omschlag om den Omschlag —"

Dieser Umschlag war grün und hatte im Handumdrehen wieder einen dicken Flecken. „Nes sieht schlecht aus", sagte der Vergeßliche, „wenn's der Herr Rektor sieht. Machst das zom nächstenmal einen Omschlag —"

Trotzdem dieser Umschlag eine graue Schmutzfarbe belam, leuchtete ein Riesenfleck darauf. „Ist doch märkwürdig — warom schmutzt auf einmal so, do Lausbob — ist där vielleicht nächt got?"

„Doch, Herr Professor, nur zu dick ist mir."

„So bäd?"

„Vielleicht, daß es vom Umschlag kommt."

Er wies auf seine graue Weste, auf der ein großer Kreidefleck zu sehen war.

Der Kallix lachte kurz: „Omschlag nennt där Mänsch seine Wäste, — ond schmotzig ist sä ouch!"

„Vielleicht ist's drunten besser." Blitzschnell hatte er die Weste aufgeknöpft. Eine grüne kam zum Vorschein. Auch mit einem Kreidefleck.

„Nun, die nächste", sagte Schramm und knüpfte eine braune Weste zum Vorschein. Eine gelbe folgte. Und darunter kam das blaue Hemd zum Vorschein. Er zupfte daran: „Soll ich das auch noch —?"

Der Kallix war sprachlos. Endlich brachte er heraus: „Eigäntläch sollte man bäch dämättieren —"

Schramm knüpfte die gelbe Weste zu.

„— oder fünf Stonden Karzer —"

Schramm knüpfte brav die braune zu.

„— oder ans Zeugnäs einen Vermärk —"

Schramm machte die grüne Weste zu.

„— oder einen Rektoratsverweis —"

Schramm hatte die graue Weste zugeschlossen.

„— oder eine Nachsitzstunde . . ."

Bei der ist es geblieben. „Schade", brummte Schramm, „wenn es eine Weste mehr gewesen wäre . . ."

„Tot mär leid", sagte der Kallix beim Einschreiben der Arreststrafe ins Klassenbuch, „tot mär sähr leid, aber was zoväll ist, ist zoväll —"

Es klopfte. Der Schulaktuar trat ein. Er tat sehr wichtig. „Es handelt sich um den Schrammschen Freiplatz", sagte er geschwätzig, „der Freiplatz steht nämlich auf des Meiers Schwester, Herr Professor — der Herr Rektor sagte, noch ein Vermerk und es hat geschnappt — ich soll im Klassenbuche nachsehen, Herr Professor, ob der Schüler Schramm —" Er langte nach dem Buch.

„Nächt nättig", sagte der Kallix fest, „äch habe sählbst grad nachgäsähn."

„Und?"

„Nächts itt's —"

„Behält den Freiplatz also, hm, mit knapper Not, guten Morgen, Herr Professor."

Als er draußen war, atmete die Klasse schwer. Am schmerzen mund hatte ihm gedroht, er erschlüge ihn, wenn er den Freiplatz verliere. Davon wurde sein Kopf jetzt rot, dann blau, schließlich kalkweiß.

„Mon", sagte der Kallix gutmütig, „mach nor beine Westen nochmal auf, do Lausbob . . ."

Und dann fing er ein großes Radieren an im Klassenbuch, dann und wann unterbrochen von einem gebrummten: „Eigäntläch . . . hem, eigäntläch . . . hui, non hat es doch ein — doch ein —"

Er hielt das Blatt gegen die Klasse: „— doch ein Loch gegäben, do Lausbob, do ständiger . . ."

Der Lausbob. der elende, sagte nichts. Er hatte von der andern Seite durch das Loch gesehen. Das Auge eines Menschen sah er und erschrak. Wie sonderbar ein Auge für sich allein aussieht. So tief und fragend und voll Güte.

Und wurde von Stund an ein anderer Mensch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411022-17/fragment/page=0004